

Robuste Gelassenheit in Zeiten des Fundamentalismus

-

Zur Aktualität von Richard Rortys religionspolitischem Pragmatismus

1. Religionspolitischer Pragmatismus als Antwort auf die „Wiederkehr der Götter“:

Die „Wiederkehr der Götter“ (Wilhelm Graf) in Zeiten der Globalisierung ist weltweit vor allem ein Erstarren fundamentalistischer Religionsformen. In Europa sind es vor allem Islamisten, die unsere liberale Kultur der Freiheit und Toleranz bedrohen. Wie sollen säkulare Bürger auf diese Herausforderung reagieren, ohne dabei selbst in eine antiliberalen Haltung gegenüber der Religion im Allgemeinen und dem Islam im Besonderen zu verfallen? Im Anschluss an den Denkweg des amerikanischen Philosophen Richard Rorty vom Atheismus zu einem religionspolitischen Pragmatismus lautet die Antwort auf diese drängende Frage: robuste Gelassenheit.

2. Wer war Richard Rorty?

Richard Rorty (1931-2007) lehrte 20 Jahre lang als Philosophieprofessor in Princeton. Er galt als Vorreiter der sprachanalytischen Philosophie, nach der die Analyse der Sprache im Mittelpunkt des Philosophierens stehen sollte. Mit der Veröffentlichung seines ersten Hauptwerks „Der Spiegel der Natur“ (1979) wurde Rorty weltweit bekannt. Darin rechnete er mit seiner Zunft ab. Er vertrat die These, dass die Wende der Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts von der Bewusstseins- zur Sprachphilosophie kein signifikanter Fortschritt gewesen sei. Anstelle des Bewusstseins würde nun nur die Sprache untersucht, um die endlosen und unfruchtbaren Debatten der Erkenntnistheorie weiterzuführen. Rortys Fazit lautete: An deren Stelle sollte eine Philosophie des Gesprächs treten, welche die vergebliche und politisch gefährliche Suche nach der einen, wahren Sprache verabschiedet habe. Ihre wichtigste Aufgabe sei es, das offene Gespräch ihrer Kultur in Gang zu halten.

Persönlich zog er aus diesem Fazit die Konsequenz, das Fach zu wechseln. Er ging als Professor für Geisteswissenschaften (humanities) nach Virginia; nach seiner Emeritierung dort lehrte er das Fach vergleichende Literaturwissenschaft in Stanford. Seit seinem Abschied von Princeton warb Rorty für eine Wiederentdeckung der Philosophie des Pragmatismus. Dieser beurteilt Begriffe und Theorien nicht nach ihrer theoretischen Rechtfertigung, sondern nach deren Konsequenzen für die Praxis. Nicht zuletzt dank Rorty haben die pragmatistischen Klassiker (Charles S. Peirce, John Dewey und Williams James) eine Renaissance erlebt. Rorty

selbst wird jedoch bis heute noch immer verkannt. Dabei ist aber gerade die Beschäftigung mit seinem religionspolitischen Pragmatismus fruchtbarer denn je.

3. Rortys Denkweg: vom Atheismus zum religionspolitischen Pragmatismus:

Rorty hat seine religionspolitische Position im Laufe seines Lebens schrittweise korrigiert. Er vertrat zunächst die Position eines offensiven Atheismus. Jede Anrufung einer nichtmenschlichen Autorität namens „Gott“ wird als ein Zeichen von geistiger Unreife betrachtet. Die Utopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker, die er in seinem zweiten Hauptwerk „Kontingenz, Ironie und Solidarität“ (1989) skizziert hat, war durch und durch säkular: „In ihrer Idealform wäre die Kultur des Liberalismus nämlich eine durch und durch aufgeklärte und säkulare Kultur. In ihr bliebe keine Spur von Göttlichem.“ Aber nicht nur in diesem Werk kämpfte er unter der Bezeichnung des Antiautoritarismus gegen „Gott und seine Doubles“ (die Vernunft, die Wahrheit, die Welt, die Naturwissenschaft). Die einzige Autorität, die wir anerkennen sollten, sei der menschliche Konsens. Auch bezeichnete er in einem umstrittenen Aufsatz jeden Bezug auf religiöse Überzeugungen im Rahmen des öffentlichen Diskurses als „Conversation Stopper“. Religiöse Beiträge würden durch ihre Berufung auf die Autorität „heiliger“ Texte den demokratischen Diskurs abschneiden. Deshalb seien sie von der politischen Öffentlichkeit auszuschließen. Als Reaktion auf heftige Kritik von religiösen Liberalen musste Rorty diese Ansicht revidieren: Die Berufung auf die Bibel zur Begründung etwa von Sozialpolitik sei genauso berechtigt wie die auf den Liberalen Denker John Stuart Mill. Entscheidend sei, dass man sich dabei nicht auf die Autorität einer Kirche und deren Interpretation beruft. Darüber hinaus hat er seine Position gegenüber der Religion generell neu durchdacht, vor allem in dem zusammen mit Gianni Vattimo veröffentlichten Buch „Die Zukunft der Religion“ (2006): Als konsequenter Pragmatist fragt man nicht mehr, ob Gott existiert. Man hält diese Frage für unbeantwortbar. Deshalb nimmt man als Rortyaner eine Position jenseits von Atheismus (Gott existiert nicht) und Theismus (Gott existiert und hat bestimmte Wesenseigenschaften) ein. Ganz pragmatisch wird nur noch danach gefragt, welche Folgen unser Reden über Gott („Godtalk“) hat. Diese Frage ist zweigeteilt. Sie fragt nach den individuellen und nach den politischen Konsequenzen des religiösen Glaubens.

Zunächst zur individuellen Ebene: Hier stellt sich Rorty in die Tradition von William James' pragmatischer Rechtfertigung der Religion in der modernen Gesellschaft. In dem berühmten Aufsatz „Der Wille zum Glauben“ argumentiert James, dass der religiöse Glaube aufgrund seines individuellen Nutzens gerechtfertigt ist, solange es keine Beweise für die Nichtexistenz

Gottes gibt. Rorty folgt James hierin und stellt fest: „Weder diejenigen, die die Existenz Gottes behaupten, noch diejenigen, die sie bestreiten, können auf plausible Weise Beweise für ihre Auffassung anführen.“ Der Streit zwischen Theismus und Atheismus sei mit den Mitteln der menschlichen Vernunft nicht zu lösen. Als Pragmatist habe man sich von der Vorstellung verabschiedet, die eine wahre Theorie über die Welt zu suchen. Man betrachtet Naturwissenschaft und Religion einfach als Mittel zur Verfolgung verschiedener Zwecke, die nicht mehr in Konkurrenz mit einander stehen. Erstere sei ein bewährtes Mittel der Befriedigung des kollektiven Bedürfnisses nach Vorhersage und Kontrolle. Die Religion hingegen diene der Befriedigung privater Bedürfnisse, vor allem dem nach Erlösung. Rortys Strategie besteht also in einer konsequenten Privatisierung der Religion. An die Stelle der philosophischen Unterscheidung von rational und irrational tritt die politische von öffentlich und privat. In allen öffentlichen Fragen der sozialen Kooperation behält dabei der demokratische Diskurs weiterhin die letzte Autorität. Demgegenüber habe aber der religiöse Glaube sehr wohl im Privaten seinen legitimen Ort. „Religiös unmusikalische“ Menschen (wie Rorty selbst) hätten auch kein Recht, auf ihre gläubigen Mitbürger herabzuschauen. Jeder Bürger habe das Recht, auf eigene Weise mit seiner Einsamkeit klar zu kommen.

Diese pragmatische Rechtfertigung der Religion als Privatsache hat bei Rorty allerdings eine wichtige politische Einschränkung. In der Frage nach den gesellschaftlichen Folgen der Religion vertritt er nämlich einen radikalen Antiklerikalismus: „Der Antikleriker vertritt die Auffassung, dass kirchliche Institutionen trotz allem Guten, das sie tun ... die Gesundheit demokratischer Gesellschaften gefährden.“ Rorty betrachtet alle institutionellen Religionen als potenzielle Gefahr für Freiheit und Toleranz, den Grundwerten der pluralistischen Gesellschaft. Die organisierte Mobilisierung der Gläubigen für politische Forderungen mit dem Ziel der gesellschaftlichen Verwirklichung bestimmter Glaubensgrundsätze ist für Rorty zu bekämpfen. Sie gefährdet die Freiheit und vergrößert das Leiden. Er selbst kritisierte vehement das Schüren von Homophobie durch christliche Kirchen in den USA. Auf die für ihn typische provokative Weise wies Rorty auch den Machtanspruch muslimischer Mullahs zurück. Von diesen hätte die westliche Kultur der Freiheit politisch nichts zu lernen: „Mir erscheint die Vorstellung eines Dialogs mit dem Islam als gegenstandslos“. Dabei stellt er klar, dass seine antiklerikale Position jeweils nicht philosophisch, sondern politisch begründet sei. Sie sei das Ergebnis der bitteren Erfahrungen mit mächtigen kirchlichen Institutionen in der religionspolitischen Geschichte des Abendlandes.

4. Was ist der praktische Nutzen von Rortys religionspolitischem Pragmatismus im Umgang mit religiösen Fundamentalisten?:

Wendet man die pragmatische Grundidee auf Rorty selbst an, lautet die entscheidende Frage: Was ist der Nutzen seines Denkens im Umgang mit der Wiederkehr der Religion? Der Vorteil einer pragmatischen Haltung in Religionsfragen besteht darin, dass man der Versuchung zur eigenen Refundamentalisierung widersteht. Bei der Verteidigung der eigenen liberalen Lebensform beruft man sich als Rortyaner gerade nicht auf deren absolute Wahrheit. Man betrachtet religiöse Mitbürger nicht von oben herab als irrational. Genauso wenig wird eine bestimmte Religion aufgrund ihres vermeintlichen „Wesens“ diskriminiert. Man enthält sich vielmehr bei den Konflikt verschärfenden Fragen nach der Existenz Gottes und nach der wahren Religion. Diese existenziellen Wahrheitsfragen sollen Gläubige und Nicht-Gläubige jeweils im Privaten für sich klären. Dabei gilt: Jede Religion hat ihren Ort in der pluralistischen Gesellschaft, auch der Islam. Zugleich darf und muss man aber als Pragmatist fragen: Was sind die politischen Folgen der jeweiligen Interpretation einer Religion. Mit dem Wissen um die politische Gefährlichkeit jeder Religion müssen moderate Interpretationen gestärkt werden. Gleichzeitig muss man radikale Strömungen, die Religion als Rechtfertigung für Gewalt benutzen, mit allen intellektuellen und auch rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfen. Der Pragmatist weist jeden religiösen Anspruch auf absolute Geltung aus der Öffentlichkeit zurück. Gegen die theokratische Versuchung, die eigenen Glaubensvorstellungen für alle verbindlich zu machen, beharrt er auf die Trennung von Politik und Religion als angemessenen Preis für die Religionsfreiheit. Die Religion wird dabei aber zugleich philosophisch aufgewertet und religiösen Mitbürgern *aller* Religionen ein Platz in der pluralistischen Gesellschaft angeboten.

Wie beurteilt Rorty nun den Islamismus? Selbst ein Islamist gilt ihm nicht schon als irrational, weil er die Wahrheit des säkularen Liberalismus nicht erkennen will. Vielmehr stellt er bedauerlicherweise seine Interpretation eines „heiligen“ Textes über den politischen Konsens seiner Einwanderungsgesellschaft. Sein privates Projekt der Selbstverwirklichung ist dabei nach Rorty Amok gelaufen. Wenn er den absoluten Wahrheitsanspruch seiner Religion gesellschaftlich in die Tat umsetzen will, bedeutet dies: Auf seiner Suche nach spiritueller Reinheit respektiert er die zentrale liberale Grenze zwischen privat und öffentlich nicht mehr und verstößt gegen das Grausamkeitsverbot. Dies gilt nicht erst, wenn er die Scharia allgemein durchsetzen will, sondern auch schon, wenn er verhindert, dass seine Tochter am Schwimmunterricht teilnimmt. Denn die Grenze der Suche nach spiritueller Erlösung wird in liberalen Gesellschaften gemäß dem klassischen „harm principle“ (Mill) markiert: Meine

(Glaubens-)Freiheit endet dort, wo diejenige meiner Mitbürger geschädigt bzw. beeinträchtigt wird. Mit Bezug auf dieses *politische* Prinzip darf und muss der Islamist zurechtgewiesen werden – möglichst mit Worten, im Extremfall aber auch mit (rechtsstaatlicher) Gewalt.

Zugleich ist sich Rorty als Sozialliberaler bewusst, dass Unsicherheit und Perspektivlosigkeit der soziologische Nährboden aller Fundamentalismen sind. Zur Stärkung der materiellen Basis der liberalen Bürgertugenden wie Gelassenheit und Toleranz fordert er eine gerechte Sozialpolitik. Er wirbt für das alte sozialdemokratische Projekt, Bildungschancen und ökonomische Perspektiven für *alle* Bürger durchzusetzen. Ohne die Wiederaufnahme dieser Politik kann eine pluralistische Demokratie auf Dauer nicht funktionieren.

5. Fazit: Warum sollten wir Rorty lesen? – robuste Gelassenheit als Antwort auf den Fundamentalismus

Richard Bernstein, einem kritischen Weggefährten von Rorty, ist zuzustimmen: Wir haben es heute nicht mit einem Kampf der Kulturen zu tun, sondern einem der Mentalitäten. Es stehen sich nicht Atheismus und Religion, Vernunft und Glauben oder christliches Abendland und muslimisches Morgenland gegenüber. Vielmehr verläuft die wichtigste Scheidelinie quer dazu: Auf der einen Seite stehen religiöse und auch nicht-religiöse Fundamentalisten, die der Versuchung des Absoluten und dem Schwarz-/Weiß-Denken erlegen sind. Demgegenüber stehen Pragmatisten, für die es immer nur vorläufige „Wahrheiten“ geben kann, nach denen man trotzdem handeln kann und auch muss. Sie haben sich im „Graubereich“ des Menschlichen eingerichtet und stellen dem Glaubenseifer eine robuste, pragmatische Gelassenheit entgegen. Gemeinsam mit religiösen Mitbürgern aller Religionen verteidigen sie den liberalen Verfassungsstaat als die bisher beste institutionelle Lösung für multireligiöse Gesellschaften.

Die erneute Lektüre von Richard Rorty eröffnet einen Weg für uns Bürger liberaler Gesellschaften, an unserer politischen Lebensform der Freiheit in der Auseinandersetzung mit religiösen Fundamentalisten festzuhalten, ohne dabei in eine antiliberalen Haltung gegenüber der Religion an sich zu verfallen. Natürlich bleiben noch offene Fragen: Wie wird die Grenze zwischen privat und öffentlich bestimmt? Wie geht man konkret mit dem Gemeinschaftscharakter von Religion um? Diese Fragen müssen im politischen Diskurs gemeinsam geklärt werden. In diesem (konfliktträchtigen) Prozess sollten wir uns an Rortys religionspolitischen Pragmatismus orientieren. Denn gerade in Zeiten des Terrors lautet die wichtigste Bürgertugend auch in Religionskonflikten: robuste, pragmatische Gelassenheit.